


**Pressespiegel über das Internationale Interdisziplinäre
Forschungssymposium „Jugend – Religion – Religiosität“
vom 7. bis 9. Oktober 2010**

**Christoph Antweiler | Gregor Maria Hoff | Stefan Huber
Hubertus Lutterbach | Detlef Pollack | Thomas Schärfl
Tatjana Schnell | Matthias Sellmann | Andreas Verhülndonk**

Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik, Theologische Fakultät, Prof. Dr. Ulrich Kroppä und
Akad. Oberrat Klaus König | Professur für Religionspädagogik, Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit, Prof. Dr. Uto Meier

Jugend Religion Religiosität



**Internationales
interdisziplinäres
Forschungssymposium**

**Katholische Universität
Eichstätt-Ingolstadt
7. bis 9. Oktober 2010**



Pädagogische Stiftung Cassianeum
in Donauwörth



„Die heutige Jugend fordert Orientierung ein“

Bayerns Sozialministerin Christine Haderthauer betonte bei ihrem Vortrag an der Uni die Vorbildfunktion der Eltern

Eichstätt (buk) „Die heutige Jugend fordert Orientierung ein – und wir, die gegenwärtige Generation der Eltern, müssen sie ihr geben!“ Aber ist die heutige Generation der „Geiz-ist-geil-Mentalität“, der „Bonni-Zähler“, der Hedonisten wirklich geeignet dazu, kann sie „die Bring-

schuld nach Orientierung“ erfüllen? Diese Frage behandelte die bayerische Sozialministerin Christine Haderthauer am Freitag im Rahmen eines Abendvortrags an der Katholischen Universität.

Die Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen sprach über „Jugend – Religion – Religiosität: Herausforderungen für den Staat“ und präsentierte ihre Ausführungen, zu denen neben den Tagungsteilnehmern der Uni auch zahlreiche Besucher aus der Stadt gekommen waren, in recht unkonventionell persönlicher Weise – immer wieder garniert durch eigene Anekdoten und Erlebnisse als Mutter.

Die Ministerin erlebe die Jugend heute als „sehr wertgebunden“, sie erkenne ein „großes Leistungsbewusstsein und einen natürlichen Ehrgeiz“; zugleich erlebe sie eine Jugend, die „Orientierung einfordert“ und „sich nicht sozialadäquat verhält, wenn ihr Wertestützen fehlen“. Ebenso wie die Politik müssen die Kirche und die Familie Orientierung bieten. Heutige Eltern seien aber in einer Zeit aufgewachsen, in der die Autoritätswelle in ihr komplettes Gegenteil verkehrt worden sei; erst allmählich setze sich der gesunde Hausverstand durch: Geklärt müsse werden, wie viel Orientierung wichtig und was zu viel des Guten an Autorität sei. Es komme darauf an, was heutige Eltern der Jugend vorleben.

Heute herrsche Individualität vor, aber es gebe kein Wertedach mehr – man habe nur eigene Interessen im Blick, bedauerte Haderthauer. Politik



Ministerin Christine Haderthauer im Gespräch mit den Professoren Ulrich Kropac, Klaus König und Uto Meier (von links).
Foto: buk

und Kirche gingen zu oft den bequemeren Weg im Umgang mit Menschen: Sie würden oft „immer flacher, beliebiger, unverbindlicher“, um möglichst wenig anzuecken. Doch nur wer Spuren hinterlasse, könne Menschen binden. Politik und Kirche müssten die Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation abholen; dies demonstrierte die Rednerin am Beispiel des Förderprogramms ihres Ministeriums für bedürftige Schüler, das sie gegen Widerstände (etwa des Obersten Rechnungshofes) durchsetzte, indem sie auf ehrliche Selbstauskünfte Betroffener vertraute.

„Werte sollen ein Werkzeug werden für jeden Tag“, forderte

die Rednerin. Die „Bindekraft eines Wertedachs“, das die Politik ebenso wünsche wie die Kirche, sei „sehr wichtig für den Gemeinsinn einer Gesellschaft“. Und weiter: „Nur Werte verschaffen der Politik die Möglichkeit, nachhaltig agieren zu können“, nur sie könnten „über zeitweilige Härten hinweghefen“. Sie selbst baue auf „Personalität“, „Solidarität“ (in Form „zielgenauer“ Hilfe für Bedürftige) und „Subsidiarität“ (Hilfe zur Selbsthilfe), drei bekannte Prinzipien der Katholischen Soziallehre.

In der Politik seien „Überzeugungstäter“ gefragt, die „etwas bewirken und die Menschen überzeugen wollen“,

aber keine „Wellenreiter“ und „Surfer“, die im Mainstream schwimmen. Freilich: Wer vom Mainstream abweiche, zahle „in unserer Überzeichnungskultur mit ihrer Lust an der Boulevardisierung und Skandalisierung auch ein hohes Schmerzensgeld“ – dennoch dürfe die Politik wie die Kirche es nicht allen recht machen, so die abschließenden Ausführungen Haderthauers.

Im Anschluss an den Vortrag hatten die Gäste, insbesondere auch Studenten, die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch mit der Sozialministerin in kleinen Gruppen; dazu war ein Buffet zum Stehempfang aufgebaut.

Herzliches Wiedersehen

Eichstätt (buk) Bei ihrer Ankunft wurde die Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen nicht nur von einem TV-Team des Bayerischen Rundfunks schon am Parkplatz vor dem Kapuzinerkloster erwartet, sondern auch von guten Freunden herzlich begrüßt: vom Eichstättter Bürgermeister Josef Schmidraml und von Pfarrer Reinhard Kürzinger, der sie und ihren Mann Hubert vor rund 25 Jahren getraut hatte. Dazu bemerkte Haderthauer: „Ich bin immer noch mit demselben Mann verheiratet, und wir lieben uns immer noch!“ Eingeladen worden war sie freilich von der Theologischen Fakultät und der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit, die ein internationales und interdisziplinäres Forschungssymposium über das Thema „Jugend – Religion – Religiosität“ veranstaltete.

Eichstätt, Kurier, 11. Oktober 2010

Augsburger Allgemeine Nachgefragt

» ZUM VERHÄLTNIS DER JUGEND ZUR KIRCHE

Jugendliche sind religiös



Uto Meier ist Professor für Religionspädagogik an der Kath. Uni Eichstätt. Er ist Mitveranstalter des Kongresses „Jugend – Religion – Religiosität“.

Herr Meier, an wen oder was glauben Jugendliche heutzutage?

Meier: Sie glauben zumindest nicht mehr so an das, wovon die Kirche glaubt, woran sie glauben sollten. Etwa 70 Prozent der Jugendlichen begreifen sich gleichwohl als religiös, aber sie glauben an eine kosmische Kraft oder an das Leben. Bis auf eine Minderheit ist die Jugend nicht mehr kirchlich sozialisiert.

Glauben und glauben lassen.

Meier: Das Prinzip könnte ich gelten lassen, wenn die Religiosität eines Jugendlichen zum Gelingen seines Lebens beiträgt. Nicht jede Form alternativen religiösen Lebens erfüllt aber diesen Anspruch.

Für die katholische und evangelische Kirche ist es ein Problem, wenn Jugendliche sie als unbedeutend ansehen.

Meier: Nicht nur für die Kirche: Demokratie lebt von einem gewissen Menschenbild. Und dessen Wurzeln kommen von jüdisch-christlichen Grundanschauungen. Jugendliche setzen heute Religiosität ein, um ihre Unsicherheit in einer unübersichtlichen Welt zu kompensieren.

Das bietet ihnen auch die Kirche. Wie kann sie Jugendliche für sich gewinnen?

Meier: Bevor wir Konzepte entwickeln, müssen wir fragen: Was macht Religion aus? Wir dürfen die individuelle Religiosität, die Jugendliche leben, nicht als defizitär auffassen. Es braucht jedoch Abgrenzungen. Ist das Geschehen auf der Südkurve im Fußballstadion schon eine Messe? Ich meine: Nein. Wo aber bietet Kirche dieses dichte Erlebnis? Jugendliche verstehen die kirchlich-religiösen Sprachspiele nicht mehr. Dennoch könnten sie in der Liturgie finden, was sie suchen. Das ist eine Chance für die Kirche. Sie muss die Sprache der Jugend sprechen lernen.

Wie wirken die Missbrauchs-Skandale innerhalb der Kirche auf Jugendliche?

Meier: Ich vermute, dass die Glaubwürdigkeit der Institution Kirche gelitten hat. (wida)

Haderthauer an der Uni

Eichstätt (upd) Im Rahmen des internationalen Forschungssymposiums „Jugend – Religion – Religiosität“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt hält Christine Haderthauer, die Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, am Freitag, 8. Oktober, einen öffentlichen Abendvortrag. Die Ministerin referiert zum Thema „Jugend – Religion – Religiosität: Herausforderungen für den Staat“. Die Veranstaltung wird von der Theologische Fakultät und der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit organisiert und beginnt um 19 Uhr im Raum 209 des Kapuzinerklosters (Kapuzinergasse 2).

Christine Haderthauer, 7. Okt. 2010

Jugend, Religion und Religiosität

Forschungssymposion an der KU / Öffentlicher Vortrag von Staatsministerin Haderthauer

Um „Jugend, Religion, Religiosität“ ging es bei einem dreitägigen internationalen und interdisziplinären Forschungssymposion an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU), das der Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der KU gemeinsam mit der Professur für Religionspädagogik der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit veranstaltete.

Als Höhepunkt des Symposions war die Rede der bayerischen Staatsministerin Christine Haderthauer als öffentliche Veranstaltung angesetzt. Sie sprach am Freitagabend im ehemaligen Kapuzinerkloster in Eichstätt aus der Sicht der Politik zum Thema. Die Ministerin wollte sich dabei, wie sie selbst sagte, pragmatisch dem Thema annähern: „Sagen, was ist, überlegen, was zu tun ist, und fragen, warum wir das tun müssen“.

„WERTE VORLEBEN“

„Unsere Jugend“, so Haderthauer, „ist sehr wertegebunden.“ Ehrlichkeit, Familie, freiwilliges Engagement und Leistungsbewusstsein hätten längst über die sogenannte „Null-Bock-Mentalität“ gesiegt. Gleichzeitig sei die Jugend auf der Suche nach Orientierung, sie fordere die Orientierung geradezu von der Generation ihrer Eltern ein. Doch werde diese Wertesehnsucht oft enttäuscht, da die Elterngeneration ihre Möglichkeiten auslebe, beispielsweise in Form mehrfacher



Begrüßte die Staatsministerin und die Zuhörer: Prof. Uto Meier.



Im ehemaligen Kapuzinerkloster in Eichstätt sprach Staatsministerin Christine Haderthauer öffentlich zum Thema „Jugend, Religion, Religiosität – Herausforderungen für den Staat“.

Partnerwechsel. So gehe die Jugend dazu über, sich ihre Werte selbst zu geben und dabei eine Form von Religiosität zu entwickeln, die mit Religion oder Kirche wenig zu tun habe. Orientierung müssten aber Eltern, Kirche und Politik geben.

In den heutigen Lebenssituationen der Menschen, in denen Ideologien kaum noch eine Rolle spielten, würden die Lebensausrichtungen der Menschen, und damit auch ihre Religiosität immer individualistischer, so Haderthauer weiter. Wie die Politik gehe auch die Religion den Weg, solche Individualisierungen zu bündeln, um aus ihrer Verankerung in der Gesellschaft Legitimation zu beziehen. Doch hätten beide das Problem, dass sie manchmal zu sehr in die Breite gingen, anstatt die Tiefe zu suchen. Nur wer in die Tiefe gehe, hinterlasse auch Spuren.

Zur Frage, was diesbezüglich „zu tun“ sei, meinte Haderthauer, man müsse die Menschen dort abholen, wo sie stehen, Jugendlichen helfen, ihren Weg selbst zu gehen, in dem man ihnen zur Orientierung Werte vorlebe. Man müsse sich auch darüber im Klaren sein, dass Jugendliche heute mit anderen Sorgen und Nöten zu kämpfen hätten, als die Menschen früher. Werte nützten nichts, wenn man nur darüber rede, anstatt etwas zu tun. Letztlich müsse man sich auf drei Grundwerte des christlichen Menschenbildes besinnen: Personalität, Solidarität und Subsidiarität.



Fotos: Kempf

Für den Gemeinschaftssinn einer Gesellschaft, so die Ministerin abschließend, sei ein „gemeinsames Wertedach“ notwendig, das gelte in der Kirche wie in der Demokratie. Der Zerfall in individuelle Religiosität komme von der mangelnden Bindungskraft. Nur Werte verschafften die Möglichkeit, nachhaltig zu agieren, und nur wenn diese Werte ordentlich vermittelt und verankert würden, bekäme man dafür auch Zustimmung.

Im Anschluss bestand Gelegenheit zum Gespräch mit der Ministerin und den Symposionsteilnehmern, bei dem es zu manch kontroverser Diskussion kam.

DEFINITIONSPROBLEME

Insgesamt drei Tage dauerte das Forschungssymposion, das größtenteils im Jesuitenrefektorium des „Collegium Willibaldinum“ stattfand. Namhafte Professoren und Forscher aus verschiedenen Ländern und wissenschaftlichen Disziplinen beleuchteten die Thematik dabei aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Vielfach ging es dabei auch um wissenschaftliche Grundsatzfragen, wie beispielsweise Probleme bei der Definition der Begriffe „Religion“ und „Religiosität“ oder die theologische Einordnung dieser Begriffe.

So sprach beispielsweise Prof. Detlef Pollack zu den Problemen der Religionsdefinition. Der Lehrstuhlinhaber für Religionssoziologie an der Westfälischen Wilhelms-

Universität Münster ging zunächst darauf ein, inwiefern es schwierig sei, Religion überhaupt zu definieren. So sei es unmöglich, mit dem Religionsbegriff die Fülle religiöser Phänomene einzufangen, es müssten eine historische Unveränderbarkeit gegeben und Generalisierungen auch im religionshistorischen Feld möglich sein. Schließlich stelle sich noch das Problem der subjektiven Interessen und kulturellen Kontexte bei der Definition der Religion. All diese Problematiken, so Pollack, müsse man eingestehen. Dennoch plädierte er dafür, an der Frage nach der Definition von Religion festzuhalten. Denn es gehe dabei nicht um ethische Glaubensfragen, sondern um Fragen der Operationalisierung,



Ging auf Definitionsprobleme der Begriffe „Religion“ und „Religiosität“ ein: Prof. Detlef Pollack.

Im Anschluss an ihre Vorträge

stellten sich die jeweiligen Referenten, hier (v. r.) Prof. Gregor Maria Hoff, PD. Dr. Stefan Huber und Prof. Detlef Pollack (Abb. o.) den Fragen des Auditoriums (Abb. u.).



also der Methode, wie sich Religion wissenschaftlich untersuchen lasse. Dies sei durch Übereinkünfte unter Wissenschaftlern zu erreichen.

Pollack stellte im Folgenden einige Ansätze vor: die substantielle Religionsdefinition, die sich auf Inhalte beziehe, aber mit dem Problem zu kämpfen habe, dass sie sich beispielsweise auch auf Kunst, Literatur oder Sexualität beziehen lasse, weiter die funktionale, die aber oft von vorneherein unter dem Verdacht stehe, dass es nicht um Religion an sich, sondern um Ordnung, Integration etc. gehe, und schließlich die Intentionsforschung, die jedoch häufig zu sehr von der religiösen Eigenperspektive abhängig sei. Als Lösung schlug Pollack zweierlei vor: Eine Kombi-

nation aus substantiellen und funktionalen Ansätzen zum einen, zum anderen eine Forschung in Richtung der Dimensionen von Religiosität, beispielsweise Zugehörigkeit und Identifikation, mit den dazugehörigen Indikatoren wie Kirchenmitgliedschaft, Sympathie und Vertrauen, weiter die rituelle Praxis mit Indikatoren wie Gottesdienstbesuch, Gebet, Taufe, Abendmahl etc., und schließlich die religiöse Überzeugung und Erfahrung, zu der beispielsweise der Glaube an Gott und an ein Leben nach dem Tod gehören können.

MUT ZU WECHSELWIRKUNG

Vor allem um die Unterscheidung und Unterschiedlichkeit der Begriffe „Religion“ und „Religiosität“ ging es im Vortrag von Gregor Maria Hoff, Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Paris-Lodron Universität Salzburg. Zwischen diesen beiden Begriffen, so Hoff, gebe es eine oft übersehene und zugleich markante Differenz. Zwischen den Zuschreibungen religiöser Identität im Zeichen von Religionen und individueller Religiosität könne man differenzieren und Verantwortlichkeiten anders erfassen. Religiosität sei ungezähmt und unberechenbar, charismatische Erfahrungen beispielsweise stellten eine kreative Emanzipation des Glaubens dar.

Hoff stellte auch unterschiedliche Formen kirchlicher Normie-



Fotos: Kempf

Um die Differenz zwischen „Religion“ und „Religiosität“ ging es auch bei Prof. Gregor Maria Hoff.

ZUM THEMA

Bekennende „uncool“

Junge Christen haben bei ihren Altersgenossen keinen leichten Stand. „Es gilt als uncool, sich als christlich engagiert und gläubig zu bekennen“, sagte Mitveranstalter Prof. Ulrich Kropac. Kirchlichkeit habe ein denkbar schlechtes Image bei Menschen unter 27 Jahren.

Kropac wandte sich zugleich gegen Pessimismus angesichts dieser Zahlen. Immerhin gäben nur etwa 10 bis 12 Prozent junger Menschen an, dass sie an nichts glaubten. Die Inhalte jugendlicher Religiosität seien jedoch stark individualisiert. Es gebe eine Sehnsucht nach Transzendenz, doch die Vorstellungen entsprächen nur sehr selten dem christlichen Gottesbild.

„Die Kirche hätte hier ein weites Feld“, so der Religionspädagoge weiter. Sie könne nicht erwarten, dass die Jugendlichen

von sich aus auf sie zukämen. Wie in Sportvereinen oder bei Gewerkschaften und Parteien lasse die Bindungsfähigkeit auch bei der Institution und ihren Verbänden nach. Vielmehr müsse die Kirche dort präsent sein, wo junge Menschen ihre Freizeit verbrächten, etwa bei Events oder in Diskotheken. Es gehe darum, die Jugendlichen bei ihrer Identitätssuche zu unterstützen.

Kirchliche Großveranstaltungen wie etwa Katholiken- oder Weltjugendtage oder die Ministrantenwallfahrt nach Rom seien wichtige Orte der Begegnung, erklärte der Wissenschaftler. Sie reichten aber nicht aus, um Jugendliche an die Kirche zu binden. Überdies stelle sich für die Kirche die Frage, ob sie nicht auch etwas von der Religiosität junger Menschen lernen könnte.

KNA/mak

rung von Religiosität vor. Im Falle der durch Franz von Assisi entstandenen Armutsbewegung setze die Kirche auf Integration in das kirchliche Gefüge durch die Anerkennung eines neuen Ordens. Im Falle der Beginnen, einer Frauenbewegung, die der religiösen Identität der Frau eine selbstbewusste Stellung verlieh, endete die Normierung letztlich in einem Verbot.

Ereignisse wie die Katastrophe bei der letzten „Love Parade“ beispielsweise, schafften neue Orte von Religiosität in der gemeinsamen Trauer. Die Taizé-Bewegung

habe gezeigt, dass authentisch-kirchliche Religiosität auch an ungewohnten Orten erfahrbar werde. Die Aufnahme solcher fremder Artikulationen von Religiosität könne in einer Art Wechselwirkung auch die Kirchen bereichern und Lücken in den religiösen Sehnsüchten der Menschen aufzeigen. Nur wenn die Kirche den Mut habe, so Hoff in seinem Fazit, Wechselwirkungen aufzugreifen, gewinne sie verlorene Autorität in der Glaubensvermittlung bei jungen Menschen zurück.

Mathias Kempf

ZUM BEISPIEL

Von der Jugend lernen

Auszüge aus einem Interview des Bochumer Theologen und Soziologen Prof. Matthias Sellman mit dem „Donaukurier“: „Wir machen die Beobachtung, dass 50 Prozent aller jungen Leute (...) tatsächlich gerne über Religion nachdenken und sprechen. Wenn wir jetzt aber enger fragen, also ob sie an eine christliche Gottesvorstellung glauben, sie zur Kirche gehen oder an Aktivitäten der Kirche teilnehmen, dann

reduziert sich dieser Prozentsatz erheblich auf etwa fünf bis sieben Prozent.“

„Ich würde dafür plädieren, dass die Kirche sehr sorgfältig hinschaut, wo junge Leute bereit sind, zu glauben und Glaubensgewissheiten aufzubauen. Ich sehe die erste Forderung an die Kirche gegenüber jungen Leuten gar nicht darin, dass sie ihnen etwas geben müsste, sondern, dass sie von ihnen etwas zu lernen hätte.“

„Demokratie braucht Bindekraft durch Werte“

Haderthauer: Politik und Kirche müssen den Menschen Orientierung geben

■ **Eichstätt (fmz)** Die bayerische Sozialministerin Christine Haderthauer (CSU) hat am vergangenen Freitag mit einem Vortrag im Rahmen des internationalen Forschungssymposiums „Jugend-Religion-Religiosität“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt für reichlich Diskussionsstoff gesorgt. Vor rund 70 Zuhörern plädierte sie bei der von der Theologischen Fakultät und der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit organisierten Veranstaltung unter anderem für das Vorleben verbindlicher Werte.

Doch zuvor hieß es für die Besucher warten, denn Haderthauer stand auf dem Weg von München nach Eichstätt im Stau. Erst nach 20 Minuten ging ein Raunen durch das Publikum, als Professor Uto Meier verkündete, dass die Ministerin angekommen sei. In seiner Eröffnungsrede verlieh Meier seiner Freude Ausdruck, mit Haderthauer die „ideale Ansprechpartnerin für unseren Kongress“ als Rednerin gewonnen zu haben. Ihre Verspätung entschuldigte er mit dem Hinweis auf das akademische Vier-



Ein Präsent für die Ministerin: Professor Ulrich Kropac überreichte Christine Haderthauer als Dank für ihre Rede das Buch „Der Garten von Eichstätt“ und einen Strauß Blumen.

iz-Foto: fmz

telstündchen, unter dessen Beachtung die Ministerin ja sogar pünktlich gewesen sei.

Jugendliche oft ohne stabiles „Wertedach“

Haderthauer selbst kam in ihrer Rede zum Thema „Jugend, Religion und Religiosität – Herausforderungen für den Staat“ schnell auf den Punkt. So meinte sie: „Ich erlebe eine Jugend, die auf der Suche nach Orientierung ist, und die diese Orientierung auch einfordert.“ Wortreich erläuterte die Ministerin, dass Jugendliche, denen kein stabiles „Wertedach“ zur Verfügung stehe, damit beginnen würden, sich ihre Werte selbst zu suchen. Oftmals allerdings, so Haderthauer weiter, würde die junge Generation bei ihrer Suche enttäuscht. Dabei sieht die Ministerin nicht nur die Familie, als „kleinste Keimzelle der Gesellschaft“, in der Verantwortung, sondern auch Kirche und Politik. „Aber beide gehen den Weg, breiter zu werden, statt tiefer. Beide werden immer flacher und unverbindlicher.“ Dabei sei es, so die Ministerin, eigentlich ihre Aufgabe, den Menschen Orientierung zu geben.

„Als meine Kinder noch klein waren, waren Kindergottesdienste groß in Mode.“ Stuhlkreise und Jazz-Gitarren habe es bei diesen Veranstaltungen gegeben, die der Nachwuchs zusätzlich zu den „normalen“ Gottesdiensten besuchte. „Im Alter von vier Jahren hat meine Tochter dann gemeint, sie wolle nicht mehr in den Kindergottesdienst“, berichtete die Ministerin. Ihr sei „der altmodische Gottesdienst“ lieber gewesen, denn „da passiert immer das Gleiche.“

Weiter führte Haderthauer aus, dass sie überzeugt sei, „dass es für den Gemeinsinn in einer Gesellschaft sehr wichtig ist, dass es ein Wertedach gibt. Demokratie braucht eine Bindekraft durch Werte.“ Nur Werte verschafften ihrer Ansicht nach der Politik die Möglichkeit, nachhaltig agieren zu können. Zudem könnten Werte über „vorübergehende Härten“ wie Sparmaßnahmen hinweghelfen. Auch hierfür hatte Haderthauer ein lebensna-

hes Beispiel parat. „Wenn ich weiß, dass ich am nächsten Tag einen engen, schwarzen Rock anziehen möchte, fällt es mir leichter, am Vorabend auf Mandeln von Ingolstädter Herbstfest zu verzichten. Das ist ja auch irgendwie eine höhere Einsicht“, meinte sie schmunzelnd.

Kontroverse Diskussionen im Anschluss

Persönliche Anekdoten wie diese gab es am Freitagabend. Haderthauer betonte: „Orientierung erfolgt nur, wenn man Dinge ganz konkret herunterbricht.“ Außerdem gelte es, „das Leben so aufzunehmen wie es ist. Wir müssen aus der Realität heraus sprechen.“ Wenn man Spuren hinterlassen möchte, so die Ministerin, brähten einen sogenannten „Da-klotscht-jeder-Sätze“ nicht weiter. Das sei auch der große Unterschied zwischen Überzeugungstätern wie ihr und Wellensurfern, die Auseinandersetzungen scheuten. „Nur Überzeugungstäter haben die Bezeichnung Politiker verdient“, meinte Haderthauer. Sie argumentierte, dass Politiker

im Dialog stehen müssten, auch wenn das nicht immer einfach sei, denn „wer vom Mainstream abweicht, muss heftiges Schmerzensgeld zahlen.“ Weiter erklärte sie: „Sie schaffen es nie, es allen recht zu machen. Auch ich werde in regelmäßigen Abständen beschimpft.“

Zwar blieben der Ministerin in Eichstätt verbale Attacken erspart, doch wurden ihre Worte nach der Veranstaltung kontrovers diskutiert.

Während dem einen die Episoden aus Haderthauers Leben gefielen, sahen andere den Vortrag kritisch. „Nur von sich zu erzählen, ist auch eine Möglichkeit, sich unangreifbar zu machen“, hieß es da unter anderem. Und auch der Satz „Frau Haderthauer wollte doch eigentlich nur Werbung für sich machen“ war zu hören. Die Ministerin selbst zeigte sich hingegen zufrieden mit ihrem Auftritt. So sagte sie im Anschluss an ihre Rede, dass sie es als „inneres Schaumbad“ empfunden habe, „vor so interessiertem Publikum“ über dieses Thema sprechen zu dürfen.

„Wir haben eine ungeschriebene Männerquote“

■ **Eichstätt (fmz)** Anlässlich ihres Besuches in Eichstätt stand die bayerische Sozialministerin Christine Haderthauer dem Eichstätter Anzeiger für ein Kurzinterview zur Verfügung. Haderthauer erklärt, warum ihr die Wertediskussion am Herzen liegt, dass ihr ihr Umfeld außerhalb der Politik auch starken Halt gibt und warum sie nachhelfen möchte, den Frauen bessere Startchancen zu verschaffen.

iz: Frau Haderthauer, woher stammt der Enthusiasmus, mit dem Sie über das Thema „Werte in der Gesellschaft“ sprechen?

Haderthauer: Das Thema beschäftigt mich durchgehend und immer wieder. Es ist ja nicht so, dass ich mich heute das erste Mal damit beschäftigte hätte. Ich bin eigentlich ein Typ, der die Dinge immer schon sehr grundsätzlich angegangen ist, und ich empfinde es als wunderbar, als Politikerin vor einem interessierten Kreis über so etwas sprechen zu dürfen. Auch die Reflexionen und die Erfahrungen, die ich eben in der Politik mache, fließen bei der Konzentration auf dieses Thema mit ein. Ich habe es heute Abend als inneres Schaumbad empfunden, hier über dieses Thema zu sprechen.

iz: Fühlen Sie sich als Einzelkämpferin, als Pionierin?

Haderthauer: Ab einer bestimmten Machtebene in der Politik fühlt man sich zwangsläufig als Einzelkämpferin. Das ist aber nicht nur in der Politik so, sondern auch in der Wirtschaft. Man sagt ja immer, wenn du Macht hast, wird die Luft dünner und man wird immer einsamer. Ich fühle mich aber nicht einsam, denn ich habe einen starken Bezug zu Menschen auch außerhalb der Politik. Das gibt mir immer wieder auch die nötige Qualität durch den Blick von Außen.

iz: Wie schnell haben Sie sich entschieden, diesen Termin heute in Eichstätt wahrzunehmen? Sie haben ja doch einen straffen Terminplan.

Haderthauer: Ehrlich gesagt, war dieser Abend mein Anker heute. Man weiß ja nicht, wie der konkrete Tag wird, wenn man einen Termin Wochen vorher zusagt, aber heute war es wirklich extrem stressig. Vor allem auch mental, weil ich mich mit anstrengenderen Themen befassen und sehr schnell sehr wichtige Entscheidungen treffen musste. Ich habe mich den ganzen Tag auf diesen Termin gefreut, weil dieses Thema den Geist wieder in andere Ebenen führt. Das gibt mir Kraft und nimmt sie nicht.

iz: Durch Horst Seehofer ist die Diskussion um die Zahl der Frauen in der CSU gerade wieder aktuell geworden. Der Ministerpräsident ist klar für eine Frauenquote. Wie reagieren Sie auf Stimmen, die die Frauenquote ablehnen?

Haderthauer: Wir haben ehrlich gesagt eine ungeschriebene Männerquote. Nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in den Parteien. Und zwar nicht, wenn es um den Posten des Schriftführers geht, sondern immer dann, wenn es um attraktive und Gestaltungspositionen geht. Deshalb muss man hier etwas nachhelfen, die Frauen die interessiert sind, genauso mit Startchancen zu versehen, wie sie heute die Männer haben. Der Witz ist ja, dass in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft immer auf Quoten geschaut wird, nämlich auf eine angemessene Repräsentanz von Gruppen. Es gibt den Quotenbauern auf jeder Liste, es gibt den Quotenhandwerker, den Vorsitzenden irgendwelcher Verbände und Vereine und die Regionen werden auch immer abgedeckt. Da hat noch kein Mann gesagt: „Oh Gott, ich bin aber ein Quotenmann“. Es ist wieder typisch für uns Frauen, dass wir auf dieses Argument hereinfließen, anstatt ganz klar vorzusetzen, dass wir natürlich Spitze sind und das können. Und dass wir das Glück haben – so wie andere das Glück haben, im richtigen Ortstellung zu wohnen – eine Frau zu sein.

Religionspädagoge: Bekennende junge Christen gelten als uncool =

Eichstätt (KNA) Junge Christen haben bei ihren Altersgenossen keinen leichten Stand. «Es gilt als uncool, sich als christlich engagiert und gläubig zu bekennen», sagte der Eichstätter Religionspädagoge Ulrich Kropac am Dienstag der Katholischen Nachrichten-Agentur. Zwar bezeichneten sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen in Deutschland als religiös. Gleichzeitig habe Kirchlichkeit jedoch ein denkbar schlechtes Image bei Menschen unter 27 Jahren. Nur etwa fünf Prozent der 16 bis 29-Jährigen könnten als kirchlich aktiv angesehen werden. Das heißt sie besuchen mindestens einmal im Monat ein kirchliches Angebot.

Der Professor wandte sich zugleich gegen Pessimismus angesichts dieser Zahlen. Immerhin gäben nur etwa 10 bis 12 Prozent junger Menschen an, dass sie an nichts glaubten. Die Inhalte jugendlicher Religiosität seien jedoch stark individualisiert. Es gebe eine Sehnsucht nach Transzendenz, doch die Vorstellungen entsprächen nur sehr selten dem christlichen Gottesbild.

«Die Kirche hätte hier ein weites Feld», so der Religionspädagoge weiter. Sie könne nicht erwarten, dass die Jugendlichen von sich aus auf sie zukämen. Wie in Sportvereinen oder bei Gewerkschaften und Parteien lasse die Bindungsfähigkeit auch bei der Institution und ihren Verbänden nach. Vielmehr müsse die Kirche dort präsent sein, wo junge Menschen ihre Freizeit verbrächten, etwa bei Events oder in Diskotheken. Es gehe darum, die Jugendlichen bei ihrer Identitätssuche zu unterstützen. Diese sei in einer postmodernen Welt deutlich komplizierter als etwa früher, als es um die Einweisung in feste Milieus gegangen sei.

Kirchliche Großveranstaltungen wie etwa Katholiken- oder Weltjugendtage oder die Ministrantenwallfahrt nach Rom seien wichtige Orte der Begegnung, erklärte der Wissenschaftler. Sie reichten aber nicht aus, um Jugendliche an die Kirche zu binden. Überdies stelle sich für die Kirche die Frage, ob sie nicht auch etwas von der Religiosität junger Menschen lernen könnte. - Kropac äußerte sich im Anschluss an ein mehrtägiges Symposium zur Jugendreligiosität an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

chw/cri/

(C) 2010 KNA Katholische Nachrichten-Agentur GmbH. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche mediale Nutzung und Weiterleitung nur im Rahmen schriftlicher Vereinbarungen mit KNA erlaubt.

Impressum:
KNA Katholische Nachrichten-Agentur GmbH, 53008 Bonn, PF 1840
Verantwortlich für den Inhalt: Chefredakteur Ludwig Ring-Eifel.

„Über Religion wird viel nachgedacht“

Theologe und Soziologe Matthias Sellmann zur Glaubenswelt der Jugendlichen

Eichstätt (DK) Spielt Religion und Glaube bei der jungen Menschen heute noch eine Rolle und falls ja, welche? Mit dieser Frage beschäftigen sich seit Donnerstag bis zum heutigen Samstag an der Universität Eichstätt Experten aus den unterschiedlichsten Fachgebieten beim internationalen Forschungssymposium „Jugend – Religion – Religiosität“. Darunter: Matthias Sellmann, Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum, der sich schon lange mit dem Thema auseinandersetzt. Unsere Redakteurin Silvia Obster hat mit dem Theologen und Soziologen gesprochen.

Herr Sellmann, sind die Jugendlichen von heute überhaupt noch religiös?

Matthias Sellmann: Wir machen die Beobachtung, dass 50 Prozent aller jungen Leute, so zwischen zwölf und 26 Jahren, tatsächlich gerne über Religion nachdenken und darüber sprechen. Wenn wir jetzt aber enger fragen, also ob sie an eine christliche Gottesvorstellung glauben, sie zur Kirche gehen oder an Aktivitäten der Kirche teilnehmen, dann reduziert sich dieser Prozentsatz erheblich auf etwa fünf bis sieben Prozent.

Die aktuelle Shell-Studie spricht von einer nur „mäßigen Rolle“, die Religion bei den jungen Menschen heute spielt.

Sellmann: Das würde ich von meinen Untersuchungsergebnissen her nicht so sagen. Wenn Sie die Jugendkulturen betrachten – Sportevents, Filme, Kleidungsstile, Urlaubsziele – finden Sie vieles, was man als religiöse Symbole bezeichnen kann. Denken Sie nur an die Reaktionen bei Katastrophen, wenn Lichterketten gebildet oder andere Trauerrituale vollzogen werden. Bei dem Love-Parade-Unglück zum Beispiel. Da finden wir eine hohe Bereitschaft junger Leute zu religiösen Symbolen. Allerdings hebt die Shell-Studie wahrscheinlich darauf ab, ob dies im Leben von Jugendlichen auch ethische Auswirkungen zeigt, also ob sie am Gottesdienst teilnehmen oder dem Papst zustimmen,



Matthias Sellmann von der Ruhr-Universität Bochum forscht bereits seit vielen Jahren zum Thema Jugend und Religion. Foto: oh

wenn er ein Dogma verkündet. Denn so hat Religion in der Tat eine niedrigere Relevanz.

An was liegt das?

Sellmann: Wie Untersuchungen zeigen, liegt es daran, dass Kirche nicht an den Orten, bei den Personen oder bei den Themen erlebt wird, die für junge Leute von Bedeutung sind. Im Einzelnen: Orte wären zum Beispiel Diskotheken oder andere Freizeitbereiche. Kirche wird aber auch nicht positiv an den Personen erlebt, die einem nahe stehen, wie Eltern oder Lehrer. Ebenso gibt es keine gesellschaftlichen Eliten, für die der Glaube eine entscheidende

und existenzielle Rolle spielt. Und Kirche wird auch bei Themen, die junge Leute interessieren, nicht als hilfreich empfunden: etwa bei der Partnerschaft, der Ablösung vom Elternhaus oder beim Finden der eigenen Identität. Es scheint so, als ob die Kirche hier den Anschluss verloren hat. Sie bietet zu wenig Kontaktfläche und Möglichkeiten für junge Leute, sich kirchliche Formen und Inhalte anzueignen.

Stirbt denn die Kirche irgendwann aus, wenn der Nachwuchs ausbleibt?

Sellmann: Die Kirche muss auf jeden Fall aufpassen, dass sie die jungen Generationen nicht völlig verliert. Also ich persönlich bin schon sehr alarmiert durch die Feststellung, dass sie einfach nicht dort präsent ist, wo die jungen Leute über ihr Leben nachdenken. Das finde ich bedauerlich, weil die Kirche ja genau diesen Anspruch gerne hat und sagt, wir möchten mit den Menschen das Leben teilen. Und wenn sie das eben nicht tut, sich uninteressiert oder sogar beleidigt abwendet, weil Jugendliche sie kritisieren – das kann nicht sein. Ich glaube aber nicht an

ein Aussterben der Kirche, weil sie eine so große Botschaft und Weisheit über das Leben hat, die auch für junge Leute spannend sein kann. Aber sie muss sich schon sehr bemühen.

Sind große Veranstaltungen, wie etwa der Ökumenische Kirchentag, der richtige Weg, die Jugendlichen wieder für Kirche zu begeistern?

Sellmann: Ja, zum Beispiel der Kirchentag oder erst kürzlich die Rom-Wallfahrt, bei der 40 000 Ministranten aus ganz Deutschland mit dabei waren. Auch Sommer- oder Ferienfreizeiten. Das ist ein Königsweg, um mit Jugendlichen Kontakt aufzunehmen. Man verbringt Zeit mit ihnen, hilft ihnen und bietet ihnen auch Reibungsfläche. So kann man selbst als kirchlicher Akteur zeigen, dass man an den Jugendlichen interessiert ist.

Glauben die Jugendlichen heute denn noch an etwas Bestimmtes – wie eben an Gott?

Sellmann: Ja, da haben wir sogar sehr hohe Werte. Es gibt nur zehn bis zwölf Prozent von jungen Leuten, die sagen, ich glaub' an gar nichts. Also ein enorm hoher Teil glaubt an etwas. Nun muss man genauer gucken, was das ist: Viele glauben an sich selbst, an bestimmte Energien, viele halten es für möglich, dass es einen Welter-schaffer gibt, der jetzt aber nicht mehr eingreift, oder an buddhistische oder andere religiöse Lehren. Das geht dann schon sehr bunt durcheinander. Es gibt auch in der Popkultur Glaubensakte, etwa im Fußball oder bei Konzerten, wenn man als Fan lebt, oder bei Video-Rollenspielen. Wenn man den Begriff einfach mal nicht so eng fasst, sondern junge Leute fragt, ob sie es für möglich halten, dass es noch mehr gibt als das, was man messen kann – dann stoßen wir auf große Zustimmung.

Nun gut, aber im Sinne der allgemeinen Religionsauffassung ist das doch nicht, wenn jemand an einen Popstar glaubt, oder?

Sellmann: Das ist eine Frage, über die wir hier in diesem Kongress intensiv diskutieren: Was ist überhaupt Religion? Und wer nimmt sich das Recht heraus, religiöse Betätigungen – insofern sie natürlich keine Menschenrechte missachten – zu kritisieren? Ich würde dafür plädieren, dass die Kirche sehr sorgfältig hinschaut, wo junge Leute bereit sind, zu glauben und Glaubensgewissheiten aufzubauen. Ich sehe die erste Forderung an die Kirche gegenüber jungen Leuten gar nicht darin, dass sie ihnen etwas geben müsste, sondern, dass sie was von ihnen etwas zu lernen hätte.

ZUR PERSON

Der Diplom-Theologe und Soziologe Matthias Sellmann (44) ist seit März 2009 Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum. Zuvor arbeitete er als Grundsatzreferent der Katholischen Sozialistischen Arbeitsstelle e.V. in Hamm (KSA), die zur Deutschen Bischofskonferenz gehört. Ihr Auftrag ist die Analyse und

Bewertung gesellschaftlicher Sinn- und Weltanschauungstrends. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählte die Pastoralberatung auf der Basis von Lebensstilanalyse und Religionssoziologie, Suchtkranken- sowie Jugendpastoral. Informationen im Internet: www.ruhr-uni-bochum.de/pastoral/fl/team/sellmann.html. DK

Wann wieder 9. Oktober 2010

Mut zum „Uncool“-sein

Viele Jugendliche betrachten sich als gläubig / Religiosität zeigt sich oft individuell



Was ist cool und was ist uncool? Jugendliche ausgelassen bei einem Rockkonzert und andächtig im Kölner Dom. Beides stößt bei Gleichaltrigen auf Zustimmung. Die meisten jungen Menschen stehen der Religion aufgeschlossen gegenüber. Fotos: bluefeeling/pixelio.de, tike

Von Tobias Glenz und Paula Konersmann

„Ich glaube an gar nichts“, sagt **Svenja (17)** aus Gelsenkirchen. Mit dieser Ansicht befindet sie sich in der Minderheit der 16- bis 29-Jährigen in Deutschland. Über die Hälfte der deutschen Jugendlichen bezeichnen sich als religiös, wie der Religionspädagoge Ulrich Kropac beobachtet hat. Auf einem Symposium zur Religiosität junger Menschen nahm der Eichstatter Professor Bezug auf die aktuelle Sinus-Jugendstudie, nach der sich nur zehn bis zwölf Prozent der Jugendlichen als ungläubig beschreiben. Engagement in der Kirche aber fänden die meisten eher „uncool“.

Die Inhalte jugendlicher Religiosität, so Kropac weiter, entsprechen heute selten dem christlichen Gottesbild, sondern seien vielmehr stark individualisiert. Das bestätigt **René (18)** aus Duisburg in einer RW-Umfrage: „Ich sehe mich selbst nicht unbedingt als religiös an, glaube aber an Schutzengel.“ Die Kirche in diesem Land ist dem Duisburger jedoch einfach zu langweilig. Ähnlich äußert sich Verena, 25, aus Essen: „Ich glaube zwar an Gott, aber in die Kirche gehe ich nicht.“

Eine gewisse Religiosität ist bei einem Großteil der Jugendlichen also durchaus vorhanden, doch scheinen nur die wenigsten einen Bezug zur Kirche zu haben. Der ehemalige Stadtjugendseelsorger von Gelsenkirchen, Bernd Steinrötter, führt diese Entwicklung darauf zurück, dass die Jugendlichen heute nur noch selten in die Kirche gehen. „Wenn die Jugendlichen überhaupt mit Kirche in Kontakt kommen, dann nur für kurze Zeit“, so Steinrötter weiter. Auch seien die Sprache und Riten der Kirche den meis-

ten jungen Menschen heute schlichtweg fremd. Diese Meinung teilt Nils (17) aus Gelsenkirchen: „Die Kirche ist aus der Mode geraten.“ Er selbst würde sich eher dem Neuheidentum als dem christlichen Glauben zuordnen.

Auch ein längerer Kontakt zur Kirche ist kein Garant dafür, dass ein junger Mensch der Institution zugetan bleibt. **Der 26-jährige Jörg** aus Essen erzählt, dass seine Familie sehr religiös ist. „Durch bin ich schon sehr früh mit dem christlichen Glauben in Kontakt gekommen. Inzwischen allerdings bin ich aus dem Glauben rausgewachsen.“

Es gibt auch Gegenbeispiele. **Tobias (18)** aus Schermbeck hat durch seine Familie eine Bleibe in der katholischen Kirche gefunden. Seinen Glauben lebt er auch durch ehrenamtliches Engagement aus, beispielsweise macht er jedes Jahr bei den Sternsingenern mit. Mit diesem Einsatz ist Tobias kein Einzelfall. Seine **Freundin Sina (16)** engagiert sich ebenfalls in der evangelischen Kirche. Laut Ulrich Kropac sind etwa fünf Prozent der 16- bis 29-Jährigen kirchlich aktiv. „Doch Jugendliche, die Freizeit in der Kirche verbringen, verstecken ihr Engagement häufig“, sagt Bernd Steinrötter. Bei kirchlichen Veranstaltungen – beispielsweise einer Ministrantenwallfahrt nach Rom – käme es dann zu Überraschungen: „Ach, du bist auch Messdiener!?!“, wunderten sich dort Jugendliche über Klassenkameraden. Bei solchen Veranstaltungen fänden sie also eine gemeinsame Basis, so Steinrötter.

Keiner der befragten Jugendlichen hat ein christliches Bekenntnis oder kirchliches Engagement von

Gleichaltrigen als „uncool“ bezeichnet. „Wenn jemand gläubig ist oder sich kirchlich engagiert, dann ist das seine Sache“, sagt **Nils (17)** aus Gelsenkirchen. Ein guter Freund von ihm sei beispielsweise freiwillig eine Woche in einem Kloster gewesen, womit er kein Problem habe. Auch Verena aus Essen, die selber nicht in die Kirche geht, heißt kirchliches Engagement gut: „Viele meiner Freunde sind in der Kirche aktiv.“

Natalia (17) aus Essen sieht sich selbst zwar überhaupt nicht als religiös an, erkennt jedoch einen Sinn in Kirche und Glauben. „Anderen Menschen wird dadurch geholfen“, sagt sie.

Auch sei sie sehr an christlichen Themen interessiert, wie sie im Religionsunterricht besprochen werden. Dass bei den meisten jungen Menschen ein Transparenzbezug bzw. eine „Sehnsucht nach mehr“ vorhanden ist, zeigen insbesondere kirchliche Großveranstaltungen wie die Weltjugendtage. Selbst wenn bei anderen Jugendlichen die Meinung vorherrschen sollte, dass Kirche und Glaube „uncool“ seien: „Auf dem Weltjugendtag haben junge Menschen den Mut, ‚uncool‘ zu sein“, sagt Bernd Steinrötter. Es wäre wünschenswert, dass sich dieser Mut auch abseits von Veranstaltungen im kirchlichen Alltag zeigen würde. Diesen Standpunkt vertritt auch Ulrich Kropac: Kirchliche Großveranstaltungen seien wichtige Orte der Begegnung. Doch reichen sie nicht aus, um junge Menschen an die Kirche zu binden.

Es stellt sich die Frage, was getan werden muss, um Jugendliche auch für die „kirchliche Normalität“ begeistern zu können. Für Engagement und Einsatz vor Ort in den Gemeinden. Die Kirche solle auf keinen Fall irgendwelchen Trends hinterherlaufen, sagt Bernd Steinrötter. „Es muss darum gehen, unseren Glauben zeitgemäß auszudrücken“, meint er. Ein möglicher Zugang sei vielleicht die Musik, wie Natalia und Jörg meinen. Diese Ansicht vertritt auch René aus Duisburg: „Ein Gospelchor zum Beispiel würde den Gottesdienst viel interessanter und lebhafter machen.“

Insgesamt sollte es mehr Jugendveranstaltungen geben, sagt Tobias aus Schermbeck. Bei ihm auf dem Land sei dafür gesorgt. „Aber in der Stadt scheint es so etwas kaum zu geben“, meint er – ganz ähnlich wie Ulrich Kropac. Positiv beurteilt der Religionsforscher deshalb den Ansatz von Jugendkirchen wie in Oberhausen. Auf gleiche Weise würdigt Bernd Steinrötter das Hochseilgartenprojekt „Zwischen Himmel und Erde“, das zur Zeit in St. Nikolaus, Essen-Stoppenberg, zu Gast ist (RW berichtete). Hier könnten Jugendliche lernen, was ihnen im Leben „Halt gibt“ und so einen Bezug zu Gott herstellen.

Die Kirche müsse zukünftig genau beobachten und analysieren, um neue Lösungen zu finden, meint Ulrich Kropac. Dabei könnten Jugendliche gezielt angesprochen werden. Denn immerhin seien 90 Prozent der jungen Menschen dem Thema Religion und Glaube gegenüber aufgeschlossen, so dass niemand in Depression verfallen müsse, ermutigt Kropac. Auf diese Weise gelingt es vielleicht, dass zukünftig mehr junge Menschen den Mut finden, „uncool“ zu sein.

In: Ruhr Wort. Wochenzeitung im Bistum Essen vom 23. Oktober 2010, S. 11

Jugendliche Religiosität

Bekennende junge Christen gelten als »uncool«

Junge Christen haben bei ihren Altersgenossen keinen leichten Stand. »Es gilt als uncool, sich als christlich engagiert und gläubig zu bekennen«, sagte der Eichstätter Religionspädagoge Ulrich Kropac. Zwar bezeichneten sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen in Deutschland als religiös, gleichzeitig habe Kirchlichkeit ein schlechtes Image bei Menschen unter 27 Jahren. Nur etwa fünf Prozent der 16- bis 29-Jährigen könnten als kirchlich aktiv angesehen werden.

Immerhin gäben nur zehn bis zwölf Prozent junger Menschen an, dass sie an nichts glaubten. Die Inhalte jugendlicher Religiosität seien jedoch stark individualisiert. Es gebe eine Sehnsucht nach Transzendenz, aber die Vorstellungen entsprächen sehr sel-

Wer als Jugendlicher zu seinem Glauben steht, wird von Gleichaltrigen oft schief angesehen.

ten dem christlichen Gottesbild. »Die Kirche hätte hier ein weites Feld«, so der Religionspädagoge weiter. Sie könne nicht erwarten, dass die Jugendlichen von sich aus auf sie zukämen. Wie in Vereinen oder Parteien lasse die Bindungsfähigkeit auch bei der Kirche und ihren Verbänden nach.

Die Kirche müsse deshalb dort präsent sein, wo junge Menschen ihre Freizeit verbrächten, etwa bei Events oder in Diskotheken. Es gehe darum, Jugendliche bei ihrer Identitätssuche zu unterstützen. Kirchliche Großveranstaltungen wie Katholiken- oder Weltjugendtage oder die Ministrantenwallfahrt nach Rom seien wichtige Orte der Begegnung, erklärte der Wissenschaftler. Sie reichten aber nicht aus, um Jugendliche an die Kirche zu binden. Überdies stelle sich für die Kirche die Frage, ob sie nicht auch etwas von der Religiosität junger Menschen lernen könnte.



'Gläubig zu sein gilt als uncool'

Süddeutsche Zeitung vom 13.10.2010

Eichstätt - Junge Christen haben bei ihren Altersgenossen keinen leichten Stand. 'Es gilt als uncool, sich als christlich engagiert und gläubig zu bekennen', sagte der Eichstätter Religionspädagoge Ulrich Kropac am Dienstag. Zwar bezeichneten sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen in Deutschland als religiös. Gleichzeitig habe Kirchlichkeit jedoch ein denkbar schlechtes Image bei Menschen unter 27 Jahren. Nur etwa fünf Prozent der 16- bis 29-Jährigen könnten als kirchlich aktiv angesehen werden. Das heißt, sie besuchen mindestens einmal im Monat ein kirchliches Angebot. Der Professor wandte sich zugleich gegen Pessimismus angesichts dieser Zahlen. Immerhin gäben nur etwa 10 bis 12 Prozent junger Menschen an, dass sie an nichts glaubten. Die Inhalte jugendlicher Religiosität seien jedoch stark individualisiert. Es gebe eine Sehnsucht nach Transzendenz, doch die Vorstellungen entsprächen nur sehr selten dem christlichen Gottesbild. 'Die Kirche hätte hier ein weites Feld', so der Religionspädagoge weiter.

Eine kritische Beziehung – Jugend und Kirche

Münchener Kirchenradio, Gespräch der Woche vom 13.10.2010

Eine verlorene Generation: Die Kirche kann Jugendliche kaum noch an sich binden. Die vor einigen Wochen erschienene Shell-Studie bestätigt das. Gut die Hälfte der Befragten glaubt nicht an Gott oder wissen nicht, ob sie religiös sein wollen. Auch wenn es an der simplen Art der Fragestellung Zweifel geben mag, das Ergebnis ist für die etablierten Kirchen alarmierend.



Ulrich Kropač (Bild: Ulrich Kropač)

Die Ursachen dieser Entfremdung sind für Religionspädagogen vielfältig. Die fehlende Glaubenserziehung im Elternhaus gehört da genauso dazu, wie das vom französischen Philosophen Jean-François Lyotard konstatierte Fehlen einer „Metaerzählung“, also eines allgemein anerkannten Sinn des Daseins. Dieser Entfremdung der Jugendlichen von der Kirche scheint aber die begeisterte Teilnahme an Großereignissen zu widersprechen. An Weltjugend- und Katholikentagen kommen zehntausend Jugendliche zu einem religiösen Event zusammen. In den Sonntagsgottesdiensten sieht man sie dagegen kaum. Woran das liegt und wie die Kirche einen neuen Draht zu jungen Menschen finden kann, ist Thema im Gespräch der Woche mit dem Religionspädagogen Ulrich Kropač. Er ist Professor an der katholischen Universität Eichstätt und erforscht seit Jahren die kritische Beziehung zwischen Jugendlichen und Kirche.

[Shell - Studie 2010](#)

Pressestelle Erzbistum München und Freising: [Kirchliche Jugendarbeit](#)

[Bekennende junge Christen gelten als uncool](#)

Gespräch der Woche KW 43: Kritische Beziehung - Pädagogikprofessor Ulrich Kropač

Bekennende junge Christen gelten als uncool

Pressemeldung des Bistums Essen vom 13.10.2010



Junge Leute beim Weltjugendtag 2005 in Köln. Foto: Bistum Essen

Religionspädagoge warnt aber vor Pessimismus

Junge Christen haben bei ihren Altersgenossen keinen leichten Stand. "Es gilt als uncool, sich als christlich engagiert und gläubig zu bekennen", sagte der **Eichstätter Religionspädagoge Professor Dr. Ulrich Kropac** am Dienstag der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Zwar bezeichneten sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen in Deutschland als religiös. Gleichzeitig habe Kirchlichkeit jedoch ein denkbar schlechtes Image bei Menschen unter 27 Jahren. Nur etwa fünf Prozent der 16- bis 29-Jährigen könnten als kirchlich aktiv angesehen werden. Das heißt, sie besuchen mindestens einmal im Monat ein kirchliches Angebot.

Der Professor wandte sich zugleich gegen Pessimismus angesichts dieser Zahlen. Immerhin gäben nur etwa zehn bis zwölf Prozent junger Menschen an, dass sie an nichts glaubten. Die Inhalte jugendlicher Religiosität seien jedoch stark individualisiert. Es gebe eine Sehnsucht nach Transzendenz, doch die Vorstellungen entsprächen nur sehr selten dem christlichen Gottesbild.

"Die Kirche hätte hier ein weites Feld", so der Religionspädagoge weiter. Sie könne nicht erwarten, dass die Jugendlichen von sich aus auf sie zukämen. Wie in Sportvereinen oder bei Gewerkschaften und Parteien lasse die Bindungsfähigkeit auch bei der Institution und ihren Verbänden nach. Vielmehr müsse die Kirche dort präsent sein, wo junge Menschen ihre Freizeit verbrächten, etwa bei Events oder in Diskotheken. Es gehe darum, die Jugendlichen bei ihrer Identitätssuche zu unterstützen. Diese sei in einer postmodernen Welt deutlich komplizierter als etwa früher, als es um die Einbindung in feste Milieus gegangen sei.

Kirchliche Großveranstaltungen wie etwa Katholiken- oder Weltjugendtage oder die Ministrantenwallfahrt nach Rom seien wichtige Orte der Begegnung, erklärte der Wissenschaftler. Sie reichten aber nicht aus, um Jugendliche an die Kirche zu binden. Überdies stelle sich für die Kirche die Frage, ob sie nicht auch etwas von der Religiosität junger Menschen lernen könnte. - Kropac äußerte sich im Anschluss an ein mehrtägiges Symposium zur Jugendreligiosität an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. (KNA)